

**Pfarrer Jörg Zimmermann  
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Offenbarung 3, 14-22  
am 22. 11. 2006 (Buß- und Bettag)**

**„Dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, dass du Gold bei mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest. Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße! Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“**

Liebe Gemeinde,

schon wieder die Offenbarung des Johannes! So mögen insbesondere diejenigen unter uns denken, die am vergangenen Sonntag auch hier in der Kirche waren! Damals war der Predigttext das Sendschreiben an die Gemeinde in Smyrna, heute ist es der an die Gemeinde in Laodizea. Der Stil ist ähnlich, aber im Inhalt gehen beide Sendschreiben nun doch weit auseinander. Wir hatten am Sonntag Schwierigkeiten, uns in die Lage der Angeredeten in Smyrna hineinzusetzen – wie mag es heute sein, mit den Worten an die Gemeinde in Laodizea?

Ehrlich gesagt, diesmal fällt mir jedenfalls die Identifizierung auf Anhieb erst mal leichter! Erinnern wir uns: in Smyrna war es eine Gemeinde mitten in der Verfolgung, an die Johannes sich wandte. Das waren wir so nun wirklich nicht. Aber wie heißt es hier: **Du bist weder kalt noch warm – ach dass du kalt oder warm wärest! Aber du bist lau!**

Darin finde ich viel von uns wieder, ja das kenne ich von mir selber: nicht nur, dass ich persönlich weder extrem heiße noch extrem kalte Speisen mag, nein auch was meine Einstellung zu vielen Dingen auf der Welt anbetrifft: wer da radikal ist, wer eine dezidierte Meinung vertritt, der macht sich meist nicht gerade Freunde, nein, im Gegenteil: der macht sich angreifbar, der exponiert sich – und das ist unangenehm; das stört unsere bürgerliche Idylle!

Ich habe von mir und auch von vielen Menschen um mich herum häufig genug den Eindruck: wenn es uns gut geht, dann wollen wir alles so belassen, wie es ist – ist ja auch klar, denn sonst könnte sich an unserem Wohlbefinden ja etwas ändern! Und wer will das schon? Ja in der Tat: gibt es nicht gute Argumente für die „Lauheit“? Radikalität, das klingt nach Extremismus, nach Fanatismus, und da sind wir schon beinahe beim Terrorismus! Das ist ja geradezu ein- und dasselbe Wortfeld in unseren Medien! Nein, „lau“ – das ist dann schon angenehmer, verträglicher, oder?

Auch im Bereich des Glaubens, da gilt das: „heiß“ und „kalt“ – das klingt nach Sektierertum, nach aggressiver Missionierung, nach Manipulation. Wir sind lieber Volkskirche, und aus gutem Grunde!

Und plötzlich habe ich ein Problem, mit dem ich vorhin noch gar nicht gerechnet hatte: am letzten Sonntag, da war mir die Situation der angeredeten Gemeinde jedenfalls zunächst sehr fremd, aber die Worte der Bibel, die konnte ich als tröstlich gut hören. Heute ist mir die Situation der angeredeten Gemeinde sehr vertraut – aber plötzlich entwickle ich Aversionen gegen den Predigttext! Was will denn dieses Sendschreiben eigentlich? Was ist denn so schlecht an der „Lauheit“, bitte sehr? Extremismus fördern, das will ich jedenfalls nicht, weder geistlich noch politisch noch sonst wie.

Liebe Gemeinde, soweit mein spontaner Eindruck. Aber ich habe mir den Text noch einmal angesehen, und ich glaube, so primitiv ist er nicht, dass er hier irgendeinem Extremismus das Wort reden wollte. Er spricht zur Gemeinde in Laodizea: das muss damals eine reiche Handelsstadt gewesen sein. Den Leuten ging es gut. Sogar den Christen, wie es scheint – römische Verfolgung hin oder her! Aber vielleicht liegt gerade da das Problem?! Und vielleicht ist das ja gerade auch unser Problem hier und heute?!

Auch uns geht es aufs Ganze gesehen nach wie vor ziemlich gut. Wenn ich höre, was an anderen Orten im Hinblick auf Arbeitslosigkeit, ja regelrechte Verarmung nicht unerheblicher Teile der Bevölkerung los ist – sogar hier mitten in Deutschland! –, dann denke ich: wenn unsereiner klagt, und das tun wir ja auch ganz gern, dann klagen wir auf hohem Niveau! Wir haben lange nicht soviel Grund dazu wie andere – in unserem eigenen Land, aber ganz zu schweigen von Menschen in anderen Gegenden der Erde!

Und dann höre ich die Worte des Johannes plötzlich als eine Kritik an dieser unserer Bequemlichkeit und damit auch unserer wohlfeilen Kirchlichkeit: interessiert es uns eigentlich wirklich, wie es unseren Mitchristen in Armut, in Not, in Verfolgung geht? Bin ich selber nicht im Grunde heilfroh, dass ich nicht mehr die Misere derer teilen muss, die ich doch gerne als meine christlichen Schwestern und Brüder in Rwanda bezeichne? Und wird eine solche Bezeichnung dann nicht geradezu makaber, ja zynisch? Wenn ich hier mit A 14 besoldet werde, wo die Mehrzahl meiner Amtsbrüder und –schwestern weltweit im einen Monat nicht weiß, ob sie im nächsten Monat überhaupt pünktlich ihr Gehalt bekommen? Sind da nicht andere glaubwürdiger, die dahin gehen, wo es wirklich weh tut: Charismatiker, Evangelikale, von denen wir uns theologisch vermutlich gerne distanzieren, weil sie immer so radikal daherkommen? Wo wir es doch lieber abgewogener haben, schöngestiger?

Liebe Gemeinde, heute ist Buß- und Betttag. Und den begehen wir nur dann sinnvoll, wenn wir uns solchen unangenehmen Infragestellungen nicht entziehen. Es geht nicht darum, dass wir uns nun theatralisch geißeln lassen, sondern dass wir innehalten und unser eigenes Verhalten überprüfen und wo nötig, korrigieren. Das ist Buße; dazu ruft uns Gott.

Nun weiß ich, dass die Strukturen auf der Welt sich nicht so schnell ändern lassen. Vielleicht ist schon viel gewonnen, wenn wir sie uns in ihrer Ungerechtigkeit immer wieder bewusst machen. Zur „Lauheit“ gehört nämlich auch dies, dass wir sie gar nicht wahrhaben wollen. Soviel erwartet Christus zumindest von uns: der Wirklichkeit ins Auge zu sehen. Und dann zu sehen, was wir tun können. Vielleicht ist das ja oft viel mehr, als wir spontan meinen. Es ist bereits ein typisches Zeichen der „Lauheit“, an dieser Stelle gar nicht weiter nachzudenken, sondern die Meinung zu vertreten: da kann man ja eh nichts machen. Aber das stimmt doch oft gar nicht. Wir sind nur zu faul, ich könnte jetzt auch sagen: zu „lau“, hier einmal weiterzudenken.

Es wird ja in unserer Gesellschaft häufig der Mangel an Zivilcourage beklagt. Er ist ein klassischer Ausdruck von „Lauheit“. Dagegen sollten wir immer wieder kreativ werden und überlegen, was denn doch gehen könnte. ... Rosa Parks!

Nun wird der „Lauheit“ ja interessanterweise sowohl das „heiß“ als auch das „kalt“ gegenübergestellt. Die extremen Gegensätze also. Ist das dem, der diese Worte spricht, denn so egal, was er der Lauheit gegenüberstellt?

Ich denke, das Entscheidende ist Folgendes: wer auf welcher Seite auch immer die Lauheit aufbricht, der wagt etwas, der bezieht Stellung, der exponiert sich. Das ist es, was Christus von uns verlangt. Dabei braucht dann gerade nicht der eine „richtige“ Frömmigkeitsstil herauszukommen. Nein, da kann es Widersprüche geben. Aber die Grundhaltung ist eben nicht die, dass jeder nur sein persönliches Wohlergehen genießt, sondern dass er seinen Glauben ernsthaft und auch ein Stück wagemutig zu vertreten beginnt!

Dieser Ruf zur Buße, der hier an uns ergeht, er ist in der Tat sehr eindringlich. Und er wird mit einem Grundsatz verknüpft, der seinerseits einer Erläuterung bedarf: „**Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich.**“ Oh nein, bin ich geneigt zu denken: was für eine Pädagogik bricht sich denn hier Bahn? Wieviel Gewalt ist Kindern nicht angetan worden mit der perfiden Begründung, dahinter stecke doch nichts als die reine Liebe? Wollen wir dahin zurück?

Also ich keinesfalls. Aber ich verstehe den Vers auch anders. Nämlich so: der Verfasser könnte es sich auch leicht machen, die Lauheit sanktionieren, und alles bliebe ruhig. Er tut das nicht, weil er weiß: das wäre eine Mogelpackung, ebenso wie es eine Mogelpackung wäre, wenn ich als Vater oder Mutter einfach nur alles sanktionierte, was mein Kind tut. Für mich bequemer und für das Kind jedenfalls vordergründig auch, aber auf lange Sicht – das wissen erfahrene Eltern – rächt sich so eine Bequemlichkeit bekanntlich.

Nein, liebe Gemeinde: das sind wir nicht nur als Eltern unseren Kindern, sondern auch als Christen in einer Gemeinde einander schon schuldig: dass wir uns die Mühe machen, Situationen da, wo es Probleme gibt, anzusprechen. Nicht um andere fertigzumachen, nicht um unsere eigenen Aggressionen, die wir da rauslassen, auch noch quasipädagogisch oder –theologisch zu sanktionieren. Nicht deswegen, aber weil es uns ernst sein sollte mit unserem Glauben, der Position verlangt, eine Position, die ihrerseits immer wieder bereit ist, sich infragestellen und erneuern zu lassen.

Buß- und Betttag – wir feiern ihn einmal im Jahr, und er ist bei weitem nicht der attraktivste kirchliche Feiertag. Das ist auch leicht verständlich: gerade weil er nicht das tut, was andere kirchliche Feiertage durchaus tun: der Heilige Abend zum Beispiel: uns einhüllen in die Wärme der Gnadenbotschaft. Das ist angenehm; das lassen wir uns gerne angedeihen, auch sonst im Leben. Der Buß- und Betttag ist kritischer, deswegen sperriger. Aber ich denke, wir tun gut daran, ihn zu pflegen, selbst wenn er inzwischen längst nicht mehr ein Feiertag im Staate ist. Weil wir es nötig haben in unserem Glauben, immer wieder infragegestellt zu werden, uns selbst infragezustellen, aber von da aus auch: nach vorn zu gelangen.

Buße ist nichts Depressives, sondern sie ist eigentlich die Einsicht in den Zusammenhang, dass ich von mir selber und dass wir von uns als Gemeinde wissen: wir sind noch längst nicht an dem Ziel angekommen, das Gott uns einmal in Aussicht gestellt hat. Wir dürfen darauf vertrauen, dass wir eines Tages dort ankommen werden. Doch

solange wir auf dem Weg dorthin sind, gilt das, was Martin Luther in seiner ersten These 1517 in die bekannten Worte gefasst hat: Unser ganzes Leben sollte eine einzige Buße sein.

Wenn wir uns als eine Kirche der Reformation, als evangelische Christen verstehen, dann bedeutet das die Bereitschaft, uns immer wieder neu von Gott infragestellen zu lassen, aber nicht um uns fertig zu machen, sondern weil wir eine Sehnsucht entwickeln nach dem, was noch aussteht an Erfüllung in dieser Welt und in unserem persönlichen Leben.

Von daher brauchen wir nicht gebückt und schmerzverzerrt in diese Buße hineinzugehen, sondern wir sollten das sehr zuversichtlich machen, im Vertrauen darauf, dass das gilt, was in unserem Predigttext am Ende steht, wo ja auf einmal nach den markigen Worten des Ausspeiens, die am Anfang stehen, der Duktus fast zärtlich wird, wenn da steht, von Christus: **Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an.** Das ist dann gar nicht mehr brachial, sondern sehr behutsam. **Wer mir auftut, mit dem werde ich das Abendmahl halten,** dem werde ich meine Gegenwart schenken. Das ist es, was er uns verheißt.

Aber dieses Auftun, die Bereitschaft, diesen Christus und auch seine Infragestellung meines Lebens zu mir hineinzulassen, die wird mir und die wird uns schon abverlangt. Doch ich denke: wenn wir wissen, warum das geschieht, sollte es uns leichter fallen, uns auch eine solche Infragestellung gefallen zu lassen. Möge uns der Buß- und Betttag dazu helfen. Amen.